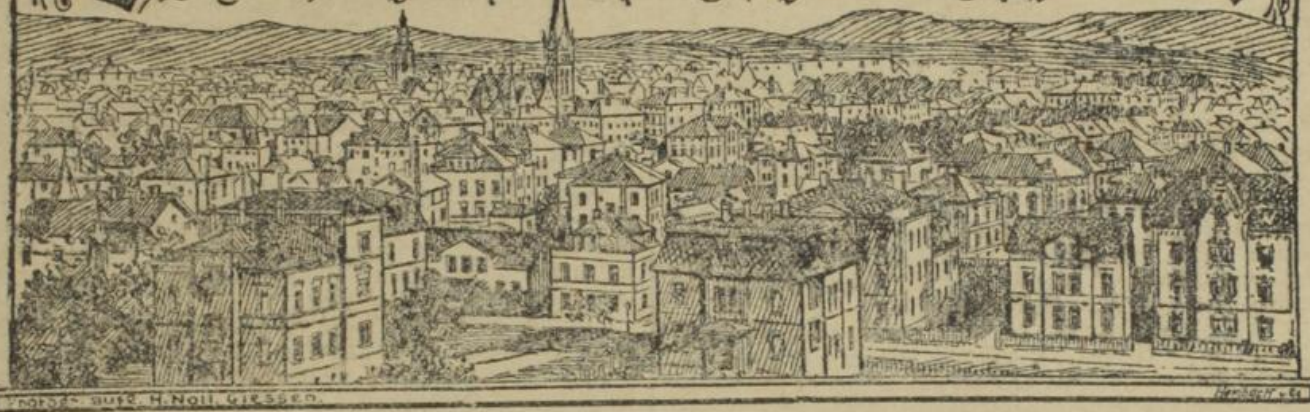


Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Ein Frühlingstraum.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Dann hatte sie wieder jene Tage, an denen sie ihren Gatten mit Bärtlichkeiten überschüttete; ihm waren solche Ausbrüche zuwider; er sagte aber nichts, sondern dübdete sie schweigend. Er küßte sie dann auch wieder und benutzte ihre Stimmung, ihr das Verbrechen abzunehmen, häuslicher zu werden. Davon wollte sie aber nichts hören. „Du bist ein Bedant, ein Philister! Statt daß du deine schöne junge Frau ausführst, verkriechst du dich hinter den Ofen! Geh, Wolf, das ist nicht hübsch von dir!“ — Es war eben alles vergebens! Gabriele hatte durch ihre Heirat mit einem Offizier aus altem, adligem Geschlecht eine bevorzugte Stellung gewonnen, die sie auch auszunutzen verstand. —

Wolf senkte tief auf. Wie anders hatte er sich seine Ehe vorgestellt! Manchmal glaubte er, verzweifeln zu müssen, wenn er über alles nachdachte — dann stürzte er sich mit noch größerem Eifer in seine Arbeiten, die ihm schon einen Namen gemacht hatten, damit er wenigstens für Stunden Vergessen fand. Und dann quälte ihn auch der Gedanke an Mary — er hatte nie wieder etwas von ihr gehört. Und nun wurde die Erinnerung doppelt lebendig in ihm, seit er wieder in der Stadt war, in der er mit seinem Lieb so selige Stunden verlebte. Bei Bergers auf dem Friedhofe war er auch einmal gewesen; aber sie wußten ebenfalls nichts. Ab und zu bekamen sie einen kurzen Gruß von ihr; aber den genauen Aufenthalt kannten sie trotzdem nicht, da die Karten stets den Stempel der Bahnpost trugen. — Sie lebte — das war alles, was er wußte.

Die Uhr auf dem Kamin schlug sechs; es war Zeit, weiter zu arbeiten und dadurch die Gedanken an die Vergangenheit zu bannen. Wolf drehte das elektrische Licht auf und vertiefte sich wieder in seine Arbeit. Da klopfte es; der Diener trat ein, eine Karte in der Hand. „Der Herr wünscht dem Herrn Hauptmann seine Aufwartung zu machen.“

Wolf warf einen Blick auf die Karte; sofort sprang er auf, eilte nach der Tür und rief erschren: „Aber natürlich, nur herein, alter Junge — wo kommst du her, Strachwitz?“ Und er schüttelte immer wieder die Hände des Freundes.

„Sachte, mein Lieber! Erlaube, daß ich mich erst etwas vom Schnee befreie! Es ist ein Hundewetter — brt —“

Wolf führte den Gast, nachdem dieser sich des Mantels entledigt, in sein Zimmer — „nochmals herzlich willkommen, lieber Strachwitz!“ Kräftig erwiderte dieser den Handdruck. „Na, wie geht dir's? Doch gut, Wölschen? Und deiner Frau?“

„Danke, ebenfalls gut! Sie ist jetzt nicht daheim! — Nun nimm Platz, Detlev! Nein, diese Ueberraschung! Das hätte ich nicht aedacht! Wie lanac haben wir uns nicht ge-

sehen! Bitte entschuldige einen Augenblick!“ Seit dessen Verheiratung-duzte sich Wolf mit dem Freunde. Er ging hinaus und kam nach einigen Minuten wieder herein, gefolgt vom Diener, der ein mit Flaschen und Gläsern besetztes Tablett trug. Nun sahen die Freunde behaglich beieinander. Wolf schenkte ein. „Auf dein Wohl, Strachwitz!“ hob er das Glas gegen diesen. Mit hellem Ton klangen die Gläser aneinander.

„Ah — ein herrlicher Tropfen,“ sagte Strachwitz, nachdem er getrunken.

„Nicht wahr?“ lächelte Wolf, „darum hab' ich ihn auch selbst geholt — an diesen Schrank lasse ich den Galunken von Diener nicht — ja, eine meiner besten Marken — Bernkasteler Doktor Auslese! Hat doch die richtige Temperatur? Bitte, hier sind auch Zigarren. Nein, wie ich mich freue, Detlev, dich wiederzusehen! — Sag' nur, was dich aus deiner Wildnis in Ostpreußen hierher getrieben — und um diese Zeit?“

„Ich hatte in Berlin zu tun und habe den Kagensprung nach hier gemacht, dich wiederzusehen —“

„Wie gut von dir! Und sonst geht dir's gut?“

„Danke, ja! Anfangs, als ich den bunten Rock ausgezogen, wurde es mir höllisch schwer, mich an das Landleben zu gewöhnen. Na, schließlich machte es mir doch Spaß, besonders weil ich meinem Vater einen großen Gefallen damit tat. Er wollte es doch gern, und seiner Ansicht nach hatte ich meine Jugend lange genug genossen und genügend Däuner verbraucht, daß es an der Zeit war, solide und ein nützliches Glied der Gesellschaft zu werden! Na, so baue ich nun meinen Kohl und lebe schlecht und recht. Geselligkeit gib't's dort im großen Stil; Langeweile empfinde ich nicht; nur manchmal die Einsamkeit — ich vermisse meinen Vater recht schmerzlich; ich danke ihm heut' noch, daß er mich damals aus dem alten Schlendrian gerissen — wie wäre mir's ergangen, wenn ich plötzlich vom Militär fortgemußt hätte, das Gut zu übernehmen, ohne einen blassen Schimmer von der Landwirtschaft zu haben.“

„Du schreibst mir vom plötzlichen Tode deines Vaters!“ sagte Wolf leise, „ich fühlte mit dir!“

„Ja, so plötzlich — Herzschlag! Am Morgen noch gesund und frisch — abends schon kalt und tot!“ Er versank in trübes Sinnen, aus dem Wolf ihn mit keinem Worte störte. Strachwitz überwand diese traurige Stimmung und sagte mit anderer, belebter Stimme: „Das ist also mein Leben! — Ah, weißt du, es ist doch ein erhebendes Gefühl, eine eigene Scholle zu besitzen! Früher lebte ich gedankenlos in den Tag hinein — war der Dienst zu Ende — so wurde gebummelt! Jetzt ist das anders! Da hat jeder Tag seine bestimmte Arbeit — und ich lege selbst tüchtig mit Hand an. Sieh dir meine Hände an — sie sind nicht so ganz wohlgepflegt mehr! Kann auch nicht sein! Na, schadet nichts! Weißt du, was mein Steckenspeerd ist? Verzeucht! Ah, du solltest mal meine Koppel sehen! — Nun aber genug von mir! Erzähle mir, wie es dir ergangen ist! Im Driefwechsel

sind wir beide keine Helden — da muß man sich schon selbst einmal persönlich überzeugen, ob der andere noch lebt!"

„Mir?“ entgegnete Wolf mit bitterem Lächeln, „wie du siehst, gut — sehr gut sogar!“ Und er warf einen bezeichnenden Blick durch das Zimmer, das in seiner stilvollen, gediegenen Pracht einen wahrhaft fürstlichen Eindruck machte. Prüfend sah Strachwitz den Freund an, dessen Gesicht gar nicht zu den Worten passen wollte, er sagte aber nichts, sondern fragte weiter: „Und deine Frau? — Ah, das ist sie wohl?“ Er stand auf und vertiefte sich in die Betrachtung ihres Bildes, das über Wolfs Schreibtisch hing. Sie sah sehr blendend aus in der eleganten, tief ausgeschnittenen Taille, die ihre körperlichen Vorzüge aufs vorteilhafteste zur Geltung brachte — „ein schönes Weib!“ sagte er.

„Wird auch sehr bewundert — ist die schönste Frau hier.“ Eigentümlich trocken und teilnahmslos klang Wolfs Stimme bei diesen Worten, und wieder sah ihn Detlev prüfend an.

„Meinen Jungen sollst du aber sehen, wenn er von seinem Großpapa kommt,“ fuhr Wolf in gänzlich veränderterem Tone fort, und der Vaterstolz leuchtete ihm nur so aus dem Gesicht — „ein Prachtler! Leider habe ich ihn zu wenig, da er oft beim Großpapa ist —“

„Das glaube ich, der tut ihm gewiß allen Willen!“ „Ja, er ist riesig froh, daß wir wieder hier sind! Du weißt doch, daß ich ein halbes Jahr nach meiner Verheiratung als Hauptmann nach M. versetzt wurde — bis ich jetzt nach dem Mandöver als Chef der fünften Kompanie wieder nach hier kam — zu Ulrichs und Ellas größter Freude!“

„Und zu deiner nicht?“ „Nein!“ sagte Wolf gepreßt. „Und warum nicht?“ fragte Strachwitz. „Es lebt sich doch hier ganz famos!“

Wolf sprang auf und ging hastig ein paar Mal im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor dem Freunde stehen. „Darum nicht, weil mir hier auf jeden Schritt die Vergangenheit entgegentritt und tausend Erinnerungen wachruft, die ich in der Tiefe meiner Seele begraben hatte — ach, du ahnst nicht, Strachwitz, wie elend mir manchmal zu Mute ist —“ er brach ab und starrte düster vor sich hin.

„Armer Junge,“ sagte Detlev leise, „die alte Geschichte noch immer nicht überwunden?“ Wolf schüttelte nur mit dem Kopfe, ohne etwas zu erwidern.

„Kopf hoch, Wölflin,“ redete Strachwitz zu, „Kopf hoch! Was hat das Grübeln für Zweck? Wer weiß, ob sich die Kleine nicht längst schon geträufelt hat — sie betrachtete ja damals die Sache schon von einem richtig vernünftigen Standpunkt aus —“

Wolf wollte etwas erwidern; jedoch legte ihm der Freund beschwichtigend die Hand auf den Arm, „ruhig, Wolf, ruhig! Daß du dich noch so darum grämst und den Aufenthalt hier scheust, finde ich, gelinde gesagt, höchst überschwenglich! Wenn ich so denken wollte, wie du — hier ein Mädel geküßt und doch nicht geheiratet zu haben — dann dürfte ich keine Stunde da bleiben! Sieh, du hast Frau und Kind — bist angesehen in der Stadt, bist der beneidete glückliche Ehemann einer schönen Frau —“

„Glücklich?“ lachte Wolf bitter auf — „glücklich? Vielleicht hätte es sein können — vielleicht hätte ich vergessen, wenn ich in meiner Ehe das gefunden hätte, was ich gesucht und erwartet habe! Aber wir beide, Ella und ich, verstehen uns durchaus nicht, und so geht jedes seinen Weg für sich!“

„Aber sie liebte dich doch so leidenschaftlich!“ „Das tut sie noch und bringt mich damit wie mit ihrer stets wiederkehrenden Eifersucht fast zur Verzweiflung. Aber erst kommt sie — erlaß mir, bitte, Näheres! Ich komme mir schon so erbärmlich vor, daß ich so von meiner Frau rede — aber es tut einem wohl, sich mal auszusprechen zu können. Du kennst sie ja ebenfalls von früher her — wie wir sie damals beurteilten, so ist sie auch. Wenn ich der Jungen nicht hätte —“

„Steht es so? Und ich dachte, du hättest dich eingelebt, du hättest dir deine Frau erziehen können — hast du mal etwas von der kleinen Winters gehört?“ fragte Strachwitz leise, „sie war ja damals wie vom Erdboden verschwunden!“

„Nein, Detlev,“ entgegnete Wolf, „und das ist's, was mich so drückt, daß ich nichts, gar nichts von ihr weiß, wo sie sich aufhält, was sie treibt, wie es ihr geht!“

„Es ist auch das Beste für Euch! Was hätte es für Zweck — sehen und sprechen könnt Ihr Euch doch nicht — wie ich Euch beide kenne! — Denke, daß sie sich ebenfalls ver-

heiratet hat — vielleicht wirst du dann leichter vergessen! Erinnerst du dich der kleinen Lisel noch, des „Sprühtenfelschens“, wie wir sie nannten — du weißt doch, die hübsche Choristin? Denke, die ist glückliche, ehrliebe Bürgersfrau und Mutter — trotzdem ihr beim Abschied von mir das Herz brechen und sie sterben wollte! — Jetzt lacht sie wieder wie früher, daß die weißen Zähne nur so blitzen — voll Stolz zeigte sie mir ihren Bengel — sie, meine alte Flamme, war nämlich die erste Bekannte, die ich hier traf — sie ist die Gattin des Bäckers und Konditors Fritsch, gleich dem Bahnhof gegenüber. Ich war ganz bass, wie ich sie in dem Geschäft sah, in dem ich mir eine Tasse Kaffee bestellte. Siehst du, am Ende steht dir auch mal solch ein Begehren bevor — und nachher lacht Ihr beide über Eure Jugendlichwärmerei!“ Gutmütig suchte Strachwitz in dieser Weise zu trösten, ohne selbst so recht an die Wirkung seiner Worte zu glauben. Wolf sah zu traurig aus und schenkte dem Gepländer des Freundes nur halb Gehör. Mitleidig drückte dieser seine Hand. „Wölflin, ich kenne dich ja kaum wieder, so habe ich dich selbst in jener schrecklichen Zeit nicht gesehen! so teilnahmslos — so ergeben — glücklich ist, wer vergißt, was doch nicht mehr zu ändern ist!“

„Ach, Strachwitz, wenn ich das Mädchen doch nicht gar so geliebt hätte,“ stöhnte Wolf, „als ich sie aufgab, aufgeben mußte — vielleicht um eines Phantoms willen, — nein, die Ehre der Familie, des Namens ist kein Phantom, nicht wahr, Strachwitz? — da ging das Beste Teil von mir mit fort — sie war ein Stück meines Lebens! Und dann die vier Jahre meiner Ehe — solcher Ehe! das macht mürbe und stumpf ab — Strachwitz, ich bin ein einsamer, freudloser Mann!“

Ein tiefes Mitleid überkam den Gast, als er den Freund so reden hörte und in das trostlose Gesicht desselben blickte. Wolf war noch immer der schöne Mann wie früher, wenn auch das Haar schon leicht ergraut war und das Grübeln und die heimliche Sorge manche Falte in seine Stirn gegraben und ihm schon etwas von seiner Frische und Spannkraft genommen hatte. Der ernste Blick des großen dunklen Auges war noch ernster und schwermütiger geworden — vielleicht gewann er dadurch noch an Anziehungskraft bei den Damen, die alle für ihn schwärmten — und manche von ihnen hätte den „schönen Wölflin“ gern geträufelt, wenn er nur gewollt hätte und nicht gar so gleichgültig gegen das schöne Geschlecht gewesen wäre!

„Aber Wolf, was muß ich hören,“ schalt Strachwitz, „sprichst du so ein Soldat? Du hast dein Los selbst gewählt — nicht? — nun, und wenn du wirklich unter einem Druck gehandelt hast, so mußt du doch männlich dein Kreuz tragen. Was hilft denn das Grübeln und Stubenhocken? Immer frisch ins Leben hinein! Wie gut hast du es gegenüber so vielen anderen — wie wirst du beneidet! Glaubst du denn, in vielen Ehen sähe es anders aus als bei dir? — Laß nur nicht den Kopf hängen, das daß nicht zu dir! Du verständigst dich ja fast mit deinen Worten — denn wer ein liebes Kind hat, dürfte so etwas nicht sagen! Sieh mich alten Junggesellen an — was hast du alles vor mir voraus!“

„Ja, mein Kind, mein Dasso —“ wie Sonnenschein glitt es da über Wolfs Gesicht — „und du armer Junggeselle — gar zu schlecht scheint dir die Einsamkeit doch nicht zu bekommen, siehst hübsch wohlgenährt aus! Liegt es denn auch nicht in deiner Hand, dich zu verändern?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Anfang des Krieges von 1864.

Am 1. Februar 1864 rüdten 60000 Preußen und Dänen gegen die 40000 Dänen, die im südlichen Schleswig hinter den Danewerke eine feste Stellung eingenommen hatten, und eröffneten damit den deutsch-dänischen Krieg. Für Schleswigs Freiheit, das der neue Dänenkönig Christian IX. von dem „ewig ungeliebt“ verbandenen Holstein losgerissen hatte, zog der deutsche Bund ins Feld, denn Holstein seit dem Wiener Kongreß angehörte.

Der Oberbefehlshaber des preussischen und des österreichischen Korps, die unter dem Kommando des Prinzen Friedrich Karl von Preußen und des Feldmarschallleutnants von Gablenz standen, war der Feldmarschall Wrangel, einst ein schneidriger Reiterführer, nun aber mit seinen 80 Jahren den Anforderungen eines solchen Krieges durchaus nicht mehr gewachsen. Moltke, der Chef des preussischen Generalstabes, hatte schon seit langem einen kriegerischen Zusammenstoß mit Dänemark ins Auge gefaßt und aus genauester Kenntnis der Verhältnisse heraus einen Operationsplan

entworfen. Der Grundgedanke seiner Strategie, der sich dann bei Königgrätz und Sedan mit so überwältigender Großartigkeit bewähren sollte, ist hier bereits angedeutet: „Nicht ein erster Sieg, sondern dessen rastlose Ausnutzung, eine Verfolgung, welche die feindliche Armee vernichtet, bevor sie ihre gesicherten Einschiffungspunkte erreicht, ist das anzustrebende, aber auch das allein erreichbare Ziel.“ Das dänische Heer, die einzige Macht, über die das Land verfügt, muß in wenigen Tagen kampfunfähig gemacht sein. Dies ist durch seine Erstürmung der stark besetzten Stellungen, sondern nur durch Umgehung möglich. Am 3. oder spätestens 4. Tage nach dem Einrücken der Verbündeten in Schleswig soll ein Korps bei Missunde oder Arnis über die Schlei gehen, um nach der Ostsee zu den Dänen den Rückzug abzuschnitten; ein zweites Korps führt das gleiche Manöver in der Richtung auf die Nordsee aus, und so werden die Dänen gleich in ihrer ersten Stellung erdrückt.

Dieser geniale Plan erforderte rasches Handeln; aber dazu konnte sich der alte Wrangel nicht entschließen. Der Führer der Dänen, General de Meza, dessen milizartige Truppen sich am besten hinter Schanzen verteidigen konnten, stand zwar am Danewerk hinter gewaltigen, durch tiefe Moräste gebildeten Wällen, die beim Volke in Kopenhagen für unüberwindlich galten, aber er hatte mit der Deckung Missundes und der Schlei eine überaus lange Verteidigungslinie, für die seine Streitkräfte nicht ausreichten. Der schlaue Däne wollte daher nur so lange aushalten, wie es möglich war, und im letzten Augenblick den Kopf aus der Schlinge ziehen, um sich auf das zweite Bollwerk Dänemarks, die nicht minder starke Schanzengruppe der Düppeler Höhen, zurückziehen. Wrangel, der am 31. Januar mit dem Telegramm „In Gottes Namen drauf!“ den Angriff befohlen hatte, wich gleich zu Anfang in einem entscheidenden Punkte von Moltkes Plan ab und unterließ das Umgehungsmanöver, weil er fürchtete, seine Kräfte zu sehr zu zersplittern. Prinz Friedrich Karl sollte zunächst die Schanzen von Missunde erstürmen, dann nach Glücksburg und von dort nach Düppel marschieren, wobei aber der alte Herr an die Existenz des dazwischen liegenden Hlensburger Meerbusens nicht dachte. Auch erwog er nicht, daß die Breußen durch den Angriff auf die feste Stellung sehr aufgehalten werden würden, und als Prinz Friedrich Karl dann am 2. Februar nach einem heftigen Gefechtskampf bei Missunde keinen Erfolg errang, unterstützte er ihn nicht, um nicht sein Zentrum zu schwächen. So ging denn das erste Treffen durch Wrangels übertriebene Vorsicht den Breußen verloren, obwohl Prinz Friedrich Karl als kluger Feldherr in den Seinen das Gefühl aufrecht zu erhalten wußte, sie hätten keine Schlappe erlitten. Die Oesterreicher aber griffen am folgenden Tage tapfer die Höhen vor den Schanzen des Danewerks an, trieben den Feind aus dem dort Nagel und kann aus dem For Crer ell i gl nzen en aj net ong i e h raus und erklimmten den mit Schnee und Eis bedeckten Königshügel.

Wrangel war außer sich über diese Erfolge der bekreundeten Rivalen und dachte nun daran, die von schweren Geschützen stützenden Schanzen zu stürmen. Durch das kühne Vorgehen preussischer Kundschafter stellte man fest, daß der überhöchste Morast zwischen den Wällen gefroren und daß das Eis tragfähig sei. Der Frost vernichtete so den Schutz, den die Wasser gewährten. General de Meza erkannte wohl diese kritische Lage; er wollte das einzige Heer, das das Land besaß, nicht aufs Spiel setzen, und ordnete nach einem Kriegsrat am Abend des 4. Februar den Rückzug an, der ihm freilich von der aufgeregten Menge des dänischen Volkes schwer verdammt wurde. Es gelang den Dänen, am 5. Februar zu entkommen; sie ließen 119 schwere Kanonen in den Danewerken zurück und hielten dann während des Marsches noch 20 Feldgeschütze ein. Ihnen schwere Verluste beizubringen, wurde verümt. Die Verbündeten merkten wegen ihres schlechten Vorpulses und Meldedienstes den Abzug zu spät, und die Oesterreicher konnten am 6. dem weidenden Gegner nur noch bei Deversee ein siegreiches Rückzugsgesicht liefern. Prinz Friedrich Karl aber, der, unterstützt von seinem Stabschef Blumenthal, die Umgehung nun doch noch ausführte, vermochte durch das Hörgern Wrangels den Uebergang über die Schlei bei Arnis erst am 6. Februar zu vollziehen, und auch die verzweifelten Gewaltmärsche, die er dann unternahm, um die Dänen noch einzuholen, hatten nur die völlige Erschöpfung der preussischen Bataillone zur Folge, während die Dänen glücklich in die Düppeler Schanzen gelangten.

Moltke in Berlin war offiziell von den ganzen Operationen ohne Kenntnis gelassen worden; Oberst Blumenthal aber reichte fertige seinen Operationsplan, wenn er ihm privatim als Ergebnis dieses ersten Aktes des Feldzuges schrieb: „Es sind wohl nur wenige Menschen imstande, einen einfachen Gedanken ebenso einfach auszuführen. Die dänische Armee tut aus den Gefallen, sich so anzustellen, daß wir sie durch eine Umgehung in die schlimmste Lage bringen können; statt dessen rennen wir an der stärksten Stelle so energisch gegen sie an und machen ihr so bange, daß sie bei Zeiten zum Rückzug bläß.“

Während so die Strategen mit Recht unzufrieden waren, rief der rasche Fall des für uneinnehmbar gehaltenen Danewerks beim Volke einen gewaltigen Eindruck hervor: die Dänen waren wie betäubt und schrien über **Brav!** in Deutschland herrschte Jubel und Begeisterung.

Das deutsche Normalmeter.

Los. Es ist das Verdienst der französischen Revolution, ein Einheitsmaß geschaffen zu haben. Im Jahre 1790 beschloß die französische Nationalversammlung, daß künftig in ganz Frankreich der zehnmillionste Teil des Erdquadranten, d. h. des vom Pol bis zum Äquator reichenden Bogens, als Längeneinheit zu gelten habe. Nach sorgfältiger Messung dieser Strecke wurde ein Urmaß angefertigt, ein Platinstab von 25 mm Breite und 4 mm Dicke, dessen Länge genau der gewählten Länge entsprach. Dieses Urmaß erhielt dann den Namen „Meter“.

Ein genau nach dem Pariser Urmaß angefertigter Meterstab bildet das gesetzliche Grundmaß für das Deutsche Reich. Eine mit der peinlichsten Genauigkeit hergestellte Wiederholung dieses Grundmeters befindet sich in der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Berlin. Diese Reichsanstalt beschäftigt sich neben nur der Wissenschaft dienenden Untersuchungen auch mit der Prüfung von Erzeugnissen der Industrie und Techn. Da wird gerade von einer Fabrik ein metallener Meterstab eingeschickt. Er ist dazu bestimmt, als Grundmaß für alle, auch die feinsten Messungen des Fabriklaboratoriums zu dienen. Durch Vergleich mit dem Grundmeter der Reichsanstalt kann nun noch eine Abweichung um den tausendsten Teil eines Millimeters festgestellt werden. Ein Apparat, dessen wesentliche Bestandteile zwei Mikroskope bilden, wird zunächst so auf das Normalmeter eingestellt, daß beim Durchschauen durch die Mikroskope die beiden überaus feinen Endstriche des Metermaßes zu sehen sind, d. h. daß also der Abstand der beiden Mikroskope von einander genau 1 m beträgt. Jetzt wird an Stelle des Grundmeters der Prüfling untergelegt und zwar so, daß einer seiner Endstriche genau unter die Mittelachse des einen Mikroskops zu stehen kommt. Fällt nun der andere Endstrich außerhalb der Mittelachse des zweiten Mikroskops, dann stimmt sein Maß nicht mit dem gesetzlichen Grundmeter überein. Das zweite Mikroskop wird nun mit Hilfe einer ungenauen feinen Mikrometerschraube so weit verschoben, bis seine Mittelachse den fehlerhaften Endstrich des Prüflings trifft. An der Mikrometerschraube lesen wir dann einfach ab, um wieviel hundertstel Millimeter der Prüfling nicht stimmt. Diese langwierige Messung erfolgt unter allen möglichen Vorsichtsmaßnahmen. Bekanntlich dehnen sich alle Körper beim Erwärmen aus. So verändert sich ein Meterstab aus Platin-Iridium bei Erhöhung der Temperatur von 0° bis 30° C um 0,2611 mm, ein solcher aus Messing gar schon um 0,541 mm. Bei unferer Messung muß deshalb alles, was irgendwie Wärme ausstrahlen könnte, sorgfältig abgeschaltet werden. Sie geht in einem ganz verdunkelten Zimmer vor sich, in dem alle Wände tief schwarz angestrichen sind. Ganz abseits in einer Ecke dreht eine Nernstlampe. Ihr Licht fällt jedoch nicht direkt auf die Metermaße, denn so würden ja mit den Lichtstrahlen auch Wärmestrahlen darauf treffen. Der Lichtschein wird deshalb durch eine Reihe von Spiegeln, die fast nur Lichtstrahlen zurückwerfen, zum Meßapparat geleitet, um dort die Endstriche der beiden zu vergleichenden Stäbe zu beleuchten. Noch eine andere Wärmequelle ist ebenfalls zu berücksichtigen: der Körper des Beobachtenden selbst. Die von ihm ausstrahlende Wärme wäre wohl imstande, eine verschiedene Längenänderung der beiden Stäbe und somit ein ungenaues Prüfungsergebnis zu verschulden. Wenn es sich deshalb um Messungen handelt, bei denen es wirklich auf tausendstel Millimeter ankommt, legt man die Maßstäbe für eine halbe Stunde in ein Becken mit fließendem Wasser von gleich bleibender Temperatur. Während dieses Bades nehmen auch die beiden Stäbe eine völlig gleiche Temperatur an. Und dann kann man wieder messen, durch das Wasser hindurch ist eine Wärmebeeinflussung nicht mehr zu befürchten.

Vermischtes.

* Der neue „Graf von Monte Christo“. Aus der festsamen Jugend des eben im Alter von 94 Jahren verstorbenen Lord Strathcona tauchen allerlei Erinnerungen auf. Der „Grand Old Man of Canada“ ging aus den bescheidensten Verhältnissen hervor. Er begann als Pelzjäger in der alten und sehr reichen Hudson Bay Company. In der arktischen Wildnis von Labrador wurde er durch dreizehn lange Jahre großer Strapazen und Entbehrungen der beste Pelzkennner und der gewiegteste Händler unter dem aus Wikhlingen, Eskimos und Indianern zusammengesetzten Jägervolk. Er kaufte die Pelze gegen Glasperlen und Zunderwerk, und bei diesen Gelegenheiten vollbrachte er die waghalsigsten Touren per Eki oder Kanoe. Als er einmal von Schneblindheit bedroht war, machte er eine 500 Meilen lange Fahrt nach Montreal auf dem Hundeschlitten, um sich dort operieren zu lassen. Als sie vollzogen war, bestand er gegen allen Rat auf der Rückkehr. Seine drei Indianer sagten ihm, es sei unmöglich, er tat es aber dennoch. Die drei armen Kerls starben alle unterwegs, er aber kam allein und geheilt in seiner Schneewildnis an. Später nannte man ihn den König des Pelzhandels. Er war es auch, der der Company empfahl, die „Discovery“ zu kaufen, Kapitän Scotts altes Schiff. Sie bekam es für ein Butterbrot, und für ihre Zwecke war es sehr geeignet. In letzter Zeit hat sie sich den Zeitläuften angepaßt und ein Motorboot gekauft. Denn der Pelzhandel der S. V. C. ist noch sehr bedeutend. Sie war schon auf dem Plage, ehe noch die Reklutemissionare erschienen. Deshalb mag wohl ein Jäger, als man ihn fragte, was die Buchstaben S. V. C. bedeuten,

antwortet haben: Hier) Mevor) Christus). Zu seinen zahlreichen Namen fügte Lord Strathcona auch den des „Grafen“ hinzu. Das kam so. Er hatte schon die Armen von Aberdeen gespeist, ebenso wie die Studenten. Nun wollte er auch noch die Alten Perten zu Gast laden; es stellte sich aber heraus, daß die Zahl derer, die der Einladung folgten, sich auf 5000 belief. Lord Strathcona erchralt nicht. „Man muß einen Saal bauen“, jagte er. Man baute einen, man schickte Extrazüge von London mit allem Nötigen, und die 50 000 setzten sich zu einem der gelungensten Gastmähler nieder, die je gegeben wurden. Der Abend kostete ihn 180 000 M., und man gab ihm infolgedessen den Spitznamen „Grafi“, nämlich „Grafi von Monte Christo“. Sein eigentlicher Name war Donald Smith.

Das Begräbniß des Tangos. Der Tango kann sich begraben lassen: ihm droht endgültig der Untergang durch einen neuen Tanz, die „Innovation Gavotte“, die nach einer Werbung aus Newyork ungeheures Ansehen erregt hat. Die Gavotte wurde zum erstenmal in dem Hause des Hr. Fiß getanzt, der zu den oberen Behntausend gehört. Zu dem neuen Tanz wird Tangomusik gespielt. Er besteht aus winzigen Pas und Biouetten. Die bekanntesten Newyorker Tanzlehrer, Herr und Frau Casle, tanzten die neue Gavotte der Gesellschaft vor und fanden bei allen Anwesenden großen Beifall, weil sie einen präziösen, vornehmen Eindruck machte. Die Casles tanzten die Touren zweimal hintereinander und brachten sie darauf der Gesellschaft bei. Der Tanzlehrer wußte für diese neue Erfindung noch keinen rechten Namen. Die Gäste waren in dem Erfinnen geistvoller Bezeichnungen erfindertischer und schlugen allerhand eigenartige Namen vor. „Bianenrad“ sollte der Tanz heißen, „Douchleliango“ oder „Butterfly glide“ (Schmetterlingsflug). Hr. Fiß's Tanz kommt nach Amerika zu einer sehr günstigen Zeit. Der Tango ist von der Kirche verurteilt und wird auch sonst viel angefeindet. Er fängt an, gesellschaftlich tot zu sein und man braucht einen neuen Tanz. Dieser muß etwas Weiches, Gleitendes, Anmutiges, Würdevolles haben, und dies alles besitzt gerade die neue Erfindung. Man hat Fiß sehr viele Glückwünsche übermittelt, und die Zeitungen meldeten Ende voriger Woche unter den letzten Nachrichten: das Weichenbegännis des Tangos. Herr und Frau Casle, die noch gestern in Newyork für den Tango Renname machten, zeigen heute an: Tango und Turkey-Trot sind endgültig zu gewöhnlichen Tänzen geworden. Heute lernt man nur noch „Innovation Gavotte“, die Amerika in wenigen Wochen und Europa noch vor dem Sommer erobern wird.

kl. Das Dorf auf der Eisenbahn. Umzüge machen uns bekanntlich viel Sorge und Mühen, besonders wenn es nach außerhalb geht und alles sorgsam verpackt werden muß. Den Amerikanern sind sie eine Neugierde: jünast haben sie ein ganzes Dorf von über 600 Einwohnern auf die Eisenbahn geladen, und zwar nicht nur die Möbel, sondern Häuser, Kirche und alles! Dies unerhörte Erlebnis hatte der kleine Ort Dragon, der von Colorado nach Utah, also von einem Staate in den anderen, reisen mußte. Ein Gesetz — Einzelheiten hierüber enthalten die vorliegenden Nachrichten nicht — verlangte diesen Umzug und ließ den Bewohnern nur eine kurze Zeit zur Ausführung. Darum ging man mit amerikantischer Hastigkeit vor. Es wurde ein Tag für den Umzug festgesetzt: Häuser, Läden, die kleine Kirche, alles wurde auf Eisenbahnwagen verladen und 15 Kilometer weit nach der neuen Heimat gefahren. Das ganze Dorf brauchte dann nur ein paar Tage. Zwei der Dorfbewohner sind bei dieser Verladung nicht einmal aus ihrem Hause herausgegangen, sondern haben sich mit ihrer Wohnung umziehen lassen.

kl. Wie lange können Bazillen auf Fliegen leben? Immer neue gefährliche Seiten der lästigen Stubenfliege werden entdeckt. Die „Nature“ weist jetzt darauf hin, daß nach den Untersuchungen eines Arztes, Dr. Verehoff, die Fliege auch dann noch als Ueberträger von Krankheiten sehr gefährlich ist, wenn sie überwintert hat oder gestorben ist. Verehoff hat daraufhin eine ganze Reihe von Fliegen und Fliegenleichen untersucht. Wenn die Fliege aus dem Winterschlaf erwacht, enthält ihr Darmkanal noch immer eine große Anzahl von Kleinlebewesen, die vollständig lebenskräftig sind und daher zur Erkrankung von Menschen beitragen können. In mehr als 150 Fällen hat Dr. Verehoff Kleinlebewesen der verschiedensten Art, harmlose, sowie auch Erreger von Infektionskrankheiten, angetroffen. Stirbt die Fliege, so hat das auf den Inhalt ihres Darmkanals wenig Einfluß. Bei der Untersuchung von Fliegenleichen, die bereits halb verrotten waren, konnte Dr. Verehoff feststellen, daß die Infassen des Darmkanals der Fliege, die Krankheitskeime sowie andere Kleinlebewesen, hierdurch so wenig mitbetroffen waren, wie es in der überwinterten Fliege der Fall war.

* Zur künstlichen Winterfütterung der Vögel ist die Verstellung fester Futterkuchen sehr zu empfehlen. Drei Teile Samereien (Mohn, Hanf, Hafer, Sonnenblumenkerne usw.) ferner geriebene Semmel, Fleischstücke, getrocknete Hollunderbeeren usw. werden mit zwei Teilen zerlassenen Hindertalgs zusammengeschmolzen. Die heiße flüssige Masse gießt man in Formen von nicht allzubiden, länglichen Futtersteinen, die dann in die

Futterkästen gelegt werden. Wind und Wetter können dieses Futter nicht zum Verderben bringen, und das Fett ist als wärmezuzugend den Vögeln willkommen. Bis auf den kleinsten Rest wird dieser Talgkuchen verzehrt, während sonst von dem lose hingestreuten Futter ein großer Teil zu verderben pflegt. Ein besonderer Nutzen der Futterkuchen ist noch der, daß Insekten und Fleischfresser, ebenso wie Körnerfresser an ihm sich gütlich tun können; für alle ist das Fischein gedeht. Des Hinfalleu von erwärmtem Wasser ohne fest darüber liegendes weitmäschiges Drahtgitter ist gefährlich, weil sich sonst die Vögel darin baden und nachher heiß frieren und dann umkommen.

Büchertisch.

— Parissal. Anschließend an den Streit für und wider die Freigabe Parissals bringt im neuesten Heft der „Bühne und Welt“ Ernst Adolf Greiner einen beachtenswerten Aufsatz, der in sachgemäßer, scharfsinniger Weise den Entwicklungsgang des ganzen Streites beleuchtet und der die Parissalfrage zum Anlaß einer grundsätzlichen Erörterung über den Schutz des geistigen Eigentums nimmt. In seiner starken Art dürfte dieser Aufsatz ein wertvoller und sehr beachtenswerter Beitrag zur Beleuchtung des Problems sein. Im selben Heft findet sich eine Studie Eggert v. Frankenburgs über das „Ballett“. Der Verfasser gibt darin einen Ueberblick über die Entwicklung des Balletts, um zum Schluß die Forderungen zu kennzeichnen, die unsere Bühnen aus den Tanzideen der neuen Schulen, wie Dancan, Dalcroze usw. zu schließen haben. — Friedrich Niessches „Ecce homo“ unterzieht Hans Wendelin einer historischen Würdigung. — Aus dem übrigen Teil sind die Parissal-Berichte, Ernst Ritter's Aufsatz über Napoleone-Dramen u. a. noch hervorzuheben. — Skizzen E. von Frankenburgs (Ballettstudien) sind dem illustrierten Teil beigegeben.

— Sonnenbrat. Roman von Olga Wohlbrück. (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, G. m. b. H. in Berlin SW. 11.) Brosch. 5 M., gebunden 6 M. Ein starkes, ungewöhnliches Problem behandelt der Roman, der das letzte Kapitel aus der Geschichte eines gräflichen Hauses ist: das Spiel von Leidenschaft und Liebe in dem großen Kampf, den Geize und Pflichten alten Adels mit der Stimme des Blutes und mit jenem schrankenlosen Individualismus ausfechten, der den Untergang der Persönlichkeit bewirkt und der aus der eigenen Brust, dem eigenen Blut, nicht von außen her, seine zerstörenden Kräfte hervorholt. Die alte Erzellenz, fast schon Mumie, wacht über Sohn und Enkel als die letzte Sprossin, nachdem der Sohn endlich heimgekehrt ist, der in der Provence ein edles Kind des heißen Landes geheiratet, sich aber bald wieder von der Frau getrennt hatte. Weider Sohn, der letzte der Grafen, wächst nun, bedrückt von der väterlichen aristokratischen Allmacht, als Lebensnörgler auf, bis er in der Tochter eines Bildhauers seine Rettung findet.

— Velhagen u. Klasing's Volksbücher. (Preis jedes Bandes 60 Fig.) Tausend Jahre sind verfloßen, seit Karl der Große in die Gruft von Aachen stieg, und staunend bemerken wir, wie sein gewaltiges Bild noch immer in unserer Volke lebt und wirkt. Was der Kaiser uns heute noch ist, zeigt das vortreffliche Buch von Dr. Ernst Wildemeister, das in der bekannten illustrierten Sammlung von Velhagen u. Klasing's Volksbüchern erschienen ist (Verlag von Velhagen u. Klasing, Bielefeld und Leipzig). Gleichzeitig mit diesem rücken noch einige andere der schmunden 60-Bändig-Bändchen auf den Plan: unsern größten niederdeutschen Dichter Friß Meuter charakterisiert Walter Wohl; ein Bild von Papa Haydn zeichnet Gustav Thormälus; die besonders gut ausgestatteten Künstlermonographien der Sammlung vervollständigt der Essay Dr. Georg Sobotkas über Guido Reni.

Ägyptische Hieroglyphen.

Jedes Bild bezeichnet den Anfangsbuchstaben seines Namens, z. B. Sonne = s, Glas = g u. Die Vokale sind zu ergänzen.)



Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Wien, Wein.